

## ZU DEN JAHREN IN DENEN DIE SCHWARZEN DIE WEISSEN ERMORDETEN

Toussaint Louverture und der haitianische Befreiungskrieg

Der Aufstand der schwarzen Sklaven auf der seinerzeit St. Domingo genannten karibischen Insel ist heute und hierzulande vielleicht noch durch die Erzählung Heinrich von Kleists *Die Verlobung in St. Domingo* bekannt. Die *Verlobung* beginnt mit dem immer noch beeindruckenden Satz: „Zu Port au Prince, auf dem französischen Antheil der Insel St. Domingo, lebte, zu Anfange dieses Jahrhunderts, als die Schwarzen die Weißen ermordeten, auf der Pflanzung des Hrn. Guillaume von Villeneuve, ein fürchterlicher alter Neger, Namens Congo Hoango.“ In diesem Satz findet sich, kaum versteckt und in sich verkehrt, vieles von der heute zurecht verschmähten Gewalt des Sklavenzeitalters, die hier, auf St. Domingo, in den Jahren 1793 bis 1803 ihr nicht minder fürchterliches Ende gefunden hatte. Dabei baut Kleist in diesem Satz die Bedrohung durch Congo Hoango, einen der Gefolgsleute des (historischen) Generals Dessaline, der mit und unter Toussaint Louverture zu einem der Großen der Revolution auf St. Domingo geworden war, zu einem unüberwindlich scheinenden Hindernis auf, das der weiteren Erzählung immer wieder den Weg zu versperren droht. Der „fürchterliche alte Neger“, voller Rachsucht gegen die weißen Herren, die ihn von der Goldküste entführt haben, dominiert die Erzählung aber derart, dass das misstrauisch und aufmerksam machen sollte.

Was bei Kleist immer geboten ist.

Aber abgesehen von den Irritationen, von denen nicht zuletzt dieser Text derart voll ist, dass Roland Reuß und Peter Staengle seinerzeit ihre Kleist-Edition gerade nun mit dieser Erzählung begannen (der erste Band der die Edition begleitenden Kleist-Blätter ist immer noch lesenswert), bleibt als dessen Referenz vielleicht der bedeutendste Schauplatz der Französischen Revolution (neben Paris) zu beachten: die St.

Domingo genannte Insel in der Karibik, die seinerzeit teils französisch, teils spanisch beherrscht war, also das Ensemble, das das heutige Haiti und die Dominikanische Republik umfasst. Die Revolution auf St. Domingo hat diese Bedeutung, weil hier die schwarzen Sklaven den Befreiungsappell, der der Erklärung der Menschenrechte innewohnt, erst beim Wort nahmen. Quasi die allmähliche Verfertigung der Revolution bei ihrer Durchführung, und dann auch an einem anderen Ort, mal kleistisch gesprochen.

Was eigentlich nur deutlich macht, wie wenig

präsent die Ereignisse der Jahre zwischen 1791 und 1803 heute sind, selbst wenn sie die europäischen und nordamerikanischen Gesellschaften jener Jahre in Atem gehalten haben. Und das ist erstaunlich. Denn die Revolution auf St. Domingo war und ist nicht nur aus heutiger Sicht, die eben nicht nur zur kolonialen Vergangenheit auf Distanz gegangen ist, sondern



auch den Erblasten rassistischen Denkens nachspürt, zweifelsfrei eine Erfolgsgeschichte, ereignete sich doch hier der über lange Zeit einzige erfolgreiche Sklavenaufstand der Neuzeit, lange jedenfalls vor der Entlassung der Kolonien Belgiens, der Niederlande, Großbritanniens, Portugals oder Spaniens in die Unabhängigkeit, lange vor der Aufhebung der Sklaverei in den USA und der Ächtung des Sklavenhandels, von dem die europäischen Ökonomen derart profitierten, dass sie Kriege um ihn führten und enorme Summe in ihn investierten. Politische Grundsätze, die der Sklaverei entgegenstanden hätten, haben dabei nur eine Nebenrolle gespielt. Wenn aus diesem unerhörten Anfang, aus einem Aufstand

jahrhundertlang unterdrückter, ausgepresster und misshandelter Menschen, mithin aus dem gesellschaftlichen Nichts heraus ein Staat entstanden ist, was kein europäischer Herrenmensch den schwarzen Sklaven zugetraut hätte, dann gehört das zweifelsfrei zu den Meilensteinen gesellschaftlicher Befreiungsprozesse. Soll heißen, die Revolution auf St. Domingo hat ihren Rang neben der Französischen, der Russischen und der Novemberrevolution, und ist nicht „nur“ eine der Etappen des Dekolonialisierungsprozesses des 18. bis 20. Jahrhunderts. – Aber davon ist heute wenig zu spüren: Statt die Revolution in der Karibik in ihrer Bedeutung wahrzunehmen, sehen wir heute in Haiti vor allem den „gescheiterten Staat“, als den ihn Hans Christoph Buch 2010 in seiner schmalen, aber immer noch eindrucksvollen

Skizze zur Revolution auf Haiti bezeichnet hat. Das gesellschaftliche und politische Desaster dieses Staates lässt sich zwar von seinen Anfängen nicht lösen (zu denen nicht zuletzt die auf Sklaven basierende Ökonomie der Insel gehört), aber ist zugleich Produkt komplexer Entwicklungen, in denen der Kolonialismus der europäischen Mächte und die Sklavenhaltergesellschaft in den USA – die im übrigen Haiti zwischen 1915 und 1934 besetzten – eine wirkmächtige Rolle gespielt haben.

Aber das sind Entwicklungen, die den unerhörten Erfolg des Sklavenaufstands auf Santo Domingo nur überdecken und die darauf verweisen, dass die Auswirkungen der Sklaverei mit ihrer Überwindung nicht beendet sind.

Die zentrale Gestalt dieses Aufstands, der in seiner Endphase der

Unabhängigkeitskrieg Haitis war, ist ein vormaliger Sklave, der unter dem Namen Toussaint Louverture bekannt geworden ist und seinerzeit in der nördlichen Hemisphäre einen enormen Ruf hatte, im positiven wie negativen Sinne. Für die einen eine Lichtgestalt, war er – scheint's – für die anderen der Gott-sei-bei-uns selbst.

Ihm vor allem sind zwei jüngst erschienene Bände gewidmet: eine Biographie Toussaint Louvertures von Sudhir Hazareesingh, *Black Spartacus*, und eine Geschichte der Haitianischen Revolution von C.L.R. James, *Die schwarzen Jakobiner*, die 1938 erschienen, 1963 in bearbeiteter Form wiederaufgelegt und deren deutsche Übersetzung von 1984, bearbeitet, nun nachgedruckt wurde.

Die Lebensdaten Toussaint Louvertures sind



im Grobem bekannt, wenngleich einiges davon nur schwach belegt ist: Geboren um 1740, stieg er in der Bréda-Plantage zum Kutscher auf, er wurde 1775 oder 1777 freigelassen und schloss sich 1791 dem Aufstand gegen die Sklaverei in Santo Domingo an. Den Nachnamen Louverture erhielt er erst in seiner revolutionären Laufbahn. Er stammt wohl eher nicht aus einer afrikanischen Fürstenfamilie, wie noch Karl Otten (der 1931 eine überaus lesenswerte und zupackende Biografie Toussaint Louvertures vorgelegt hat, die heute leider völlig vergessen ist) genüsslich ausgeführt hat. Sudhir Hazareesingh sieht dafür wenigstens keine hinreichenden Belege. In seiner Jugend wurde Toussaint „d'Bébra“ genannt, nach der Plantage also, auf der er aufwuchs und in der er seine frühe Karriere absolvierte. Durch seine überraschenden Erfolge in den zahlreichen Feldzügen, die er führte, erwarb er sich schließlich den Beinamen „l'ouverture“, die Eröffnung, der schließlich zu Louverture zusammengezogen wurde. Überraschung war mithin eine Art Markenzeichen Toussaint Louvertures. Das zeigt sich auch bei den Allianzen, die er einging: So klar er die Partei der schwarzen Sklaven auch bezog, im Laufe seiner militärischen Erfolge wechselte Toussaint Louverture mehrfach die Seiten: Er paktierte mit den Spaniern, die den nicht französischen Teil der Insel beherrschten. Mit den Briten, die auf der Nachbarinsel Jamaica noch lange an der Sklaverei festhielten und begehrliche Augen auf St. Domingo geworfen hatten, hat Louverture immer wieder Kontakte gepflegt, wenn er nicht Krieg gegen sie führte, um sie von der Insel zu verjagen. Lange weigerte sich Toussaint Louverture, sich zum französischen Mutterland zu bekennen. Und auch gegen Frankreich führte er mehrere Feldzüge, schwor seine Gefolgsleute immer wieder auf die Republik ein, ließ Ergebnisadressen an Napoleon versenden, um die nächstbeste Gelegenheit zu ergreifen, eine eigene haitianische Verfassung zu verabschieden, in der er nicht nur die faktische Unabhängigkeit Haitis durchsetzte, sondern sich zudem zum lebenslangen Gouverneur erklären ließ, der das Recht hatte, seinen Nachfolger zu bestimmen.

Die durchgängige Linie in der Haltung Toussaint Louvertures aber ist seine Ablehnung der Sklaverei und seine strikte Förderung der schwarzen Bevölkerung, was ihn freilich nicht daran hinderte, zum einen die ehemaligen Sklaven einer allgemeinen Arbeitspflicht zu unterwerfen, damit sich die darniederliegende Wirtschaft wieder erholen konnte, und zum anderen die Gleichberechtigung aller Bewohner St. Domingos zu erklären. Widersprüchlich ist auch sein Umgang mit seinen Gegnern, die er entweder in der üblichen zeitgenössischen Manier massakrieren ließ oder nachhaltig schonte und wieder in den eigenen Reihen begrüßte. Was das angeht, unterscheidet sich Toussaint Louverture von seinen Nachfolgern, die mit Weißen und besiegten Feinden nicht zimperlicher umgingen als die ehemaligen Herren der Insel, die sich jede nur erdenkliche Grausamkeit bei der Bestrafung der Farbigen und Schwarzen anmaßten und im Krieg nicht minder grausam agierten, als dies dem „Neger Congo Hoango“ nachgesagt wird. Der Fall eines weißen Plantagenbesitzers, der zwei unbotmäßigen Sklaven bei lebendigem Leibe die Füße abbrennen ließ, um sie dann lebendig verfaulen zu lassen, taucht in allen Beschreibungen der Sklavenhaltergesellschaft in Haiti auf, ein Skandal auf mehreren Ebenen: Die Beschwerden gegen ihn liefen ins Leere, im Prozess wurde er freigesprochen, weil man anderenfalls eine Revolte der weißen Oberschicht der Kolonie befürchtet habe. Gewohnt und unbedenklich aber waren Strafen wie das Peitschen, Knochenbrechen, Rädern und mehr, mit dem die Sklavenhalter ihre Herrschaft zu demonstrieren pflegten, auch wenn der „Code Noir“ ihnen eigentlich hätte Schranken auferlegen müssen.

Toussaint Louverture stieg schließlich zum unangefochtenen Militärdiktator Haitis auf, dessen Beseitigung der erste Konsul Napoleon aus gutem Grund anstrebte: Einen eigenständigen, nur halbherzig mit Frankreich verbundenen Staat St. Domingo wollte sich Napoleon nicht erlauben. Der Verlust der Kolonie hätte Frankreich strategisch und wirtschaftlich nachhaltig geschwächt. Also betrieb Napoleon die Absetzung des allzu machtbewussten ehemaligen

Skaven und entsandte Ende 1801, Anfang 1802 eine Invasionsflotte. Im Krieg gegen das mittlerweile napoleonische Reiches musste sich Toussaint Louverture unterwerfen, zog sich kurze Zeit auf seinen Landsitz zurück, wurde aber dann 1802 in Haft genommen und nach Frankreich überstellt, wo er in einer Gebirgsfestung in den französischen Alpen in Gefangenschaft gehalten wurde und Anfang des Jahres 1803 verstarb, wohl an einem Schlaganfall.

Womit wir unter der Hand wieder bei Kleist wären: Denn im Jahr 1807 wurde Kleist im selben Fort de Joux als Spion inhaftiert, in dem Toussaint Louverture seine letzten Lebensmonate verbracht hatte. Hans Christoph Buch weist in seinem 2010 bei Wagenbach erschienenen Band über Haiti sogar darauf hin, dass Kleist wohl seine Erzählung dort konzipiert habe. Eine naheliegende Vermutung, die aber leider Vermutung bleiben muss, zumal Kleist zwar den Krieg auf Haiti zur Folie seines Textes wählt, er aber Toussaint Louverture nicht erwähnt.

Aber zurück: Zweifellos beginnt mit dem unerhörten Sieg der Haitianer über die Franzosen, mit dem die Sklaverei beendet wurde und damit eine lange Geschichte der blutigen weißen Herrschaft über ein Heer von Afrikanern und ihren Nachkommen, eben auch die moderne Geschichte Haitis, die nicht mehr viele Erfolge vorweisen kann. Denn am Ende des Befreiungskrieges war aus der ehemals blühenden, höchst ertragreichen Kolonie ein verwüstetes Land geworden, das international geächtet wurde und isoliert war. Über zehn Jahre Aufstand und Krieg hatten das Land wirtschaftlich, politisch und gesellschaftlich ruiniert. Die Sklavhalter waren nicht freiwillig abgetreten, und Frankreich hatte seinen prominentesten Stützpunkt in der Karibik, den es zum Machterhalt ebenso brauchte, wie es von ihm wirtschaftlich abhing, nicht ohne Gewalt aufgegeben. Warum hätte es das auch tun sollen? Zumal das Vorbild Haiti den Sklavenhandel und damit die auf Sklaverei basierende Wirtschaft der europäischen und nordamerikanischen Staaten bedrohte. Großbritannien und die USA fürchteten nichts weniger als den Wegfall

ihrer wichtigsten Ressource, der menschlichen Arbeitskraft.

Darauf und damit auf den Kontext hinzuweisen, in dem der Sklavenhandel, die auf Sklaverei basierende Ökonomie und eben auch die Sklavenbefreiung steht, ist das große Verdienst der Studie C. L. R James'. James bringt das im Vorwort zur ersten Auflage seiner Geschichte der haitianischen Revolution auf den – wirtschaftlichen – Punkt: „1789 lieferte die französisch kolonisierte westindische Insel San Domingo zwei Drittel des Überseehandels Frankreichs – und sie war der größte Markt für den europäischen Handel mit versklavten Menschen. Sie war ein fester Bestandteil des Wirtschaftslebens jener Zeit, die beste Kolonie der Welt, der Stolz Frankreichs und der Neid jeder anderen imperialistischen Nation.“ Es ging in diesem Krieg also vor allem ums Geld, um den Profit, um Macht. An anderer Stelle nennt James Zahlen, die seinen Einleitungssatz nachhaltig untermauern und erklären helfen, warum St. Domingo so viele Begehrlichkeiten erregte: Der französische Handel allein mit St. Domingo war mit 11 Mio. Pfund mehr als doppelt so werthaltig wie der gesamte koloniale Handel Großbritanniens zu dieser Zeit. St. Domingo war so gesehen das Herzstück des internationalen Handels und der globalen Ökonomie. Und wenn je ein Zweifel an der engen Bindung der Entstehung des Kapitalismus aus der Sklaverei bestanden haben mag, dann kann sie ein Blick auf diese wirtschaftlich blühende Insel zerstreuen. Kein Wunder, dass die Briten so nachhaltig versucht haben, sich in den Besitz der Insel zu bringen, und daran scheiterten.

Die Machtfülle Toussaint Louvertures war mithin unbestritten groß, wie auch seine militärischen und strategischen Fähigkeiten unerhört waren. Binnen kurzem hatte er aus aufständischen, mangelhaft ausgebildeten und miserabel ausgerüsteten ehemaligen Sklaven eine schlagkräftige und hoch motivierte Truppe gebildet, die unter den besonderen klimatischen und geografischen Bedingungen Haitis den europäischen Truppen immer wieder entscheidende Niederlagen beibringen konnte. Dabei halfen den Aufständischen nicht nur ihre Ortskenntnis und die Krankheiten, denen die Europäer zum

Opfer fielen, auch ihre spezifische Mischung aus konventionellen militärischen Strategien und der Vorwegnahme von Guerilla-Taktiken machten den Invasoren zu schaffen.

Politisch nimmt Toussaint Louverture eine Ausnahmestellung in seiner Zeit ein, hat er doch anscheinend massiv für eine formale rechtliche Gleichberechtigung aller Bevölkerungsteile Haitis geworben und Weiße wie Gens de Couleur und Schwarze in seine Regime integriert. Er ließ die Eigentumsverhältnisse unberührt, soweit die Plantagenbesitzer sich mit den rechtlichen Gegebenheiten abfinden und nicht geflohen war, mehr noch, er setzte rückkehrwillige Plantagenbesitzer wieder in ihre Rechte ein und suchte die Kompetenzen der vormals herrschenden Schichten für den Neuaufbau Haitis zu nutzen. Er machte aus Sklaven entlohnte, aber rechtlich freie Bürger, die jedoch einem Arbeitszwang unterworfen waren und anscheinend die Plantagen, auf denen sie arbeiteten, nicht willkürlich verlassen durften. Dass er diesen Weg ging und eben die Revolution nicht zur sozialen Revolution weiterentwickelte, hat seinen Grund darin, dass er intensiv darum bemüht war, die zerstörte Wirtschaft der Insel wieder anzukurbeln. Ob und inwieweit er überhaupt in diese Richtung dachte, lässt sich aus beiden Schriften im übrigen nicht ablesen. Er blieb mithin innerhalb des Denk- und Handlungsrahmens, den ihm das System bot, förderte den Handel und den Austausch mit den Konkurrenten, den Franzosen und Briten, und scheint zudem eher darauf aus gewesen zu sein, die Insel zu befrieden und die Konflikte zwischen den vormaligen Herren und ihren Sklaven ruhen zu lassen, als sie einer gewaltsamen Lösung zuzuführen.

Während Toussaint Louverture anscheinend intensiv die Zusammenarbeit zwischen den sozialen Gruppen unterschiedlicher Hautfarbe förderte, forcierte sein Nachfolger Dessaline schließlich eher das, was man später ethnische Säuberung genannt hat. Dessaline ließ Anfang 1804 alle Weißen auf Haiti „massakrieren“, wie James berichtet, eine Tragödie, wie er betont, weil das Massaker eine lange Geschichte gegenseitiger Gewalttaten fortschrieb und in die Zukunft fortsetzte, mithin eine

Gesellschaft, die sich weder politisch, sozial noch ökonomisch gefestigt hatte, brutalisierte. Die Sklaverei ist ein bitteres Erbe bis heute, und mit dem Kampf gegen sie wurde zugleich die ökonomische Basis der Insel nachhaltig vernichtet.

Die vormals blühenden Kolonie war zerstört, die Plantagenwirtschaft und die darauf aufbauende Industrie lagen am Boden. Die Bevölkerung war dezimiert worden: Von den 30.000 Weißen zu Beginn des Kriegs lebten nach zwölf Jahren noch 10.000, von den 40.000 freien Gens de Couleur und freien Schwarzen noch 30.000, von den 500.000 versklavten Schwarzen sei, so James, etwa ein Drittel umgekommen. Kriege, Massaker und Seuchen hatten ihren Tribut gezollt. Aber die Franzosen hatten eine vernichtende Niederlage erlitten, die ihre Position in der Karibik nachhaltig erschüttert hatte: Die französische Invasionsarmee, die eine Stärke von 34.000 Mann gehabt habe, hatte am Ende des Kriegs 24.000 Tote zu beklagen, unter ihnen ihr Befehlshaber, Napoleons Schwager General Charles Victoire Emmanuel Leclerc, so James, 8.000 lagen im Lazarett (es kursiert auch eine Zahl von 7.000 Lazarettkranken) und nur 2.000 hätten noch unter Waffen gestanden.

Zweifellos ein großer Wurf ist der Band Hazareesingshs, der die Biografie Toussaint Louvertures, im wesentlichen allerdings nur für die Jahre um 1790 bis zu seinem Tod detailliert aufarbeitet. Bei ihm findet sich anscheinend so ziemlich alles, was an Informationen zu Louverture heute vorliegt. Das dient auch dazu, die Mythenbildung um den haitianischen Revolutionär ein wenig in Grenzen zu weisen. Seine angeblich königliche afrikanische Herkunft lässt sich nicht nachweisen, seine Bemühungen um die Befreiung Afrikas von der Sklaverei wäre hinzuzufügen.

Ein Standardwerk der englischsprachigen Forschung zur Revolution auf Haiti liegt mit der überarbeiteten Übersetzung von James' Studie nunmehr wieder auf deutsch vor. James' Konzept unterscheidet sich von dem Hazareesingshs nicht nur dadurch, dass er weniger auf Toussaint Louverture fokussiert ist als auf die Revolution auf Haiti. In dieser Geschichte

spielt Toussaint Louverture eine entscheidende Rolle, scheitert – aus Sicht James’ – aber nicht zuletzt daran, dass er aus wirtschaftlichen Gründen gegenüber den vormaligen weißen Eigentümern zu entgegenkommend gewesen sei und die vormaligen Sklaven in die Zwangsarbeit verpflichtet habe, was ihnen – nachvollziehbar – wie ein Rückfall in die Sklavenwirtschaft habe erscheinen müssen. Allerdings steht die Lohnknechtschaft der Sklaverei in kaum einem Punkt nach, zumindest nicht aus der sozialistisch geprägten Position James’.

So lesenswert und informativ beide Bände sind, so umsichtig sind sie zu nutzen. Nützlich sind sie in jedem Fall, im Fall Hazareesingh hilft eine Chronik, was nicht zuletzt deshalb vonnöten ist, weil der Text in der Vielfalt der sich ablösenden und jeweils detailliert geschilderten Ereignisse wenig Orientierung liefert. Umsicht bei der Nutzung ist darüber hinaus geboten, weil beide Bände auch Schwächen zeigen. Das liegt nicht zuletzt daran, dass beide Autoren sich ihre Zurichtungen leisten: Der eine, Hazareesingh, lässt auf die Person Louvertures nichts kommen, der andere, James, ist vom Vorrang der Aktionen der revolutionären Massen auch in seiner zweiten Fassung noch überaus begeistert. Da finden sich dann Sätze wie die folgenden, mit denen die Unterschiede zwischen den aufständischen Schwarzen und den geheuerten französischen Kräften aufgezeigt werden sollen: „Die Massen kämpften und starben, wie es nur revolutionäre Massen können. Die französische Armee siechte dahin.“ So als ob es eine Frage der revolutionären Einstellung ist, ob man an Gelbfieber oder eine der anderen Seuchen eingeht, die sich Ortsfremde in der Karibik so holen können. Aber das mag den Zeitumständen geschuldet sein, in denen James seine Studie schrieb, und dem Umstand, dass er die Französische Revolution im Grundsatz begrüßte, sie in der auf Santo Domingo erst erfüllt fand und sie nur durch die Russische Revolution übertroffen sah. Die Faszination der Masse, die unter der geeigneten Führung die Macht ergreifen kann, ist unter Intellektuellen des 20. Jahrhunderts ein ungeheuer attraktives Denkmuster, wengleich im Falles James’ Lenins Ansatz trotzistisch

unterfüttert wurde. Es darf erlaubt sein, diesem Muster heute mit Skepsis zu begegnen.

James’ kontextuelle Einbettung der Biographie Toussaints Louvertures hat ihn freilich davor bewahrt, dass seine Darstellung ähnlich hagiografische Züge angenommen hat wie die Hazareesinghs: James weist Louverture vor allem den Fehler zu, die aufständischen Massen zum falschen Zeitpunkt auf die Zwangsarbeit verpflichtet zu haben, womit ein leninistisch inspirierter Intellektueller ansonsten kaum Probleme haben sollten. Im Falle Toussaint Louvertures jedoch habe diese Fehlentscheidung zum Zusammenbruch des Widerstands gegen die französische Invasion geführt. Wie andererseits die Verhaftung Toussaint Louvertures dazu führte, dass der Widerstand wieder aufblühte und seine Generäle die Franzosen (so sie nicht von den Seuchen entscheidend geschwächt waren) schließlich zu vertreiben vermochten.

Anders aber Hazareesingh, der zwar vorsichtshalber betont, den Helden der Haitianischen Revolution nicht aufs Podest heben zu wollen, aber ansonsten keine Gelegenheit auslässt, den vorbildlichen Helden der Revolution der Sklaven vorzuführen: Ob es seine Reitkünste angeht, seinen Umgang mit seinen Gefolgsleuten, seinen Großmut und seine unerhörte Geduld, sein ungebremster Einsatz für die Sache, seine Unberechenbarkeit, die ihn eins ums andere Mal vor Attentaten schützt, sein Verzicht auf Grausamkeit und Rache, seine Bescheidenheit, sein Genie – die Liste will nicht enden. Dass es für den Biographen Freund und Feind gibt, mag man zu den Stilblüten zählen, die das Genre mit sich bringt, aber manches wird dann doch zu viel.

Keine Frage, ein Biograph muss sich seinem Gegenstand in einer Weise nähern, um ihn angemessen darzustellen, dass die kritische Distanz gelegentlich zu verschwinden droht. Hazareesingh allerdings ist offensichtlich zu begeistert von seinem Toussaint Louverture. Begeisterung ist dabei per se nicht abzuweisen, sie hat nur in seinem Fall den Nachteil, dass aus jeder Wendung des Porträtierten immer ein genialer Schachzug wird.

Bleiben, bei allen Verdiensten auch einige

Monita: Beide Studien retten sich in Generalisierungen, mit denen sie die Akteure qualifizieren, und beide sind Partei. Letzteres ist kein Schaden, aber wer auf die Massen nichts kommen lassen, wird sie kaum angemessen beobachten und einschätzen können, und wem der Hauptakteur sakrosankt ist, wird dessen Schwächen, so er sie überhaupt wahrnimmt, mit aller Kraft zu überdecken versuchen. So wird man skeptisch beurteilen, dass die revolutionären Massen maßvoll oder friedlich oder eben nicht nachtragend sein sollen, wie die zahlreichen Seitenwechsel Louvertures eben auch begründet werden müssen und nicht aus sich selbst heraus legitimiert sind.

**Sudhir Hazareesingh: Black Spartacus. Das**

**große Leben des Toussaint Louverture. Aus dem Englischen übersetzt von Andreas Nohl unter Mitwirkung von Nastasja S. Dresler. München: Beck 2022. 551 Seiten. 34,95 Euro**

**C. L. R. James: Die schwarzen Jakobiner. Toussaint Louverture und die Haitianische Revolution. Übersetzt von Günter Löffler, überarbeitet von Jen Theodor. Berlin: Dietz 2022. 363 Seiten. 20,00 Euro.**

Walter Delabar

**Unredigierte Vorabpublikation aus JUNI Magazin 61/62**